

Baudenkmäler verbietet von selbst das Eingehen auf Einzelheiten. Doch ist im Rahmen der vorliegenden Aufgabe wenigstens auf zwei Erscheinungen aufmerksam zu machen, die in der Art ihrer Ausbildung für die nordische Backstein-Baukunst besonders bezeichnend sind: die erste ist die Gestaltung der abgetreppten Giebel-*façade*, des sog. Staffelgiebels; die zweite die ganz im malerischen Sinne durchgeführte Verwendung farbiger Glasuren.

119.  
Staffelgiebel.

Die Gothik mit ihrer Reduction der Massen auf einzelne Knotenpunkte der Construction, mit ihrer Auflösung der Flächen in möglichst große, durch Pfofenwerk getheilte Lichtöffnungen bietet für architektonischen Flächenschmuck in größerem Maßstabe nur an einer Stelle Raum; dies sind die Giebel der steilen und hohen Satteldächer, sei es an der thurmlosen Westfront, den Stirnseiten der Querhäuser oder der den Chor überragenden Ostseite. Diese Giebel, namentlich die Giebel der drei Schiffe umfassenden Dächer der Hallenkirchen, bedürfen nur geringer Durchbrechungen zur Erhellung des Bodenraums, forderten daher von selbst zu einer decorativen Flächenbehandlung auf. Je mehr sich, im Kirchen- wie im Profanbau, wie wir noch sehen werden, die Architektur der unteren Theile vereinfachte, desto mehr wurden die hoch ragenden Giebel die eigentlichen Schmuck- und Prunkstücke der Backsteinbauten.

Die frühesten gothischen Dachgiebel zeigen durchgehends das geschlossene Dreiecksfeld, belebt durch geometrische Figuren, als Kreise, Dreiecke, Rund- und Spitzbogen, welche von vortretenden Schichten gebildet werden, also eine Art von Ziegel-Ornamentik in einfachsten Verhältnissen. Ein bezeichnendes Beispiel bietet der Giebel der später verbauten Westfront des Domes zu Brandenburg (einen Kreis mit zwei in einander geschobenen Dreiecken), ein anderes, das der Aufgabe in etwas zu schematischer und dürftiger Weise gerecht zu werden sucht, ein Giebel der Stadtkirche zu Treuenbrietzen (Spitzbogen und Kreise in vier Reihen über einander). Gepaarte Spitzbogenblenden in staffelförmiger Anordnung über einander zeigt der Giebel der Kirche zu Kuhlewitz (Mark Brandenburg).

Alsdann folgt, etwa um 1270, eine reichere, aber auch strenger architektonische Durchbildung und Composition der Giebel mittels durchgehender Blenden. Die Mauerpfeiler der Blenden werden als Pfeiler frei über die Dachflächen hinausgeführt; dadurch wird der Giebel unterbrochen und die Staffelung deutlicher betont. Die Anfänge dieser Bildung läßt bereits der etwa um 1260 entstandene Giebel des Ordenschlosses zu Thorn erkennen, in gleichfalls einfacher, aber weit folgerichtiger Weise z. B. die Giebelfronten der Klosterbaulichkeiten des Cistercienser-Convents von Chorin in der Mark Brandenburg. — Ein weiterer Schritt war alsdann die Uebertragung des gothischen Maßwerkes als Relieffschmuck auf die Flächen der Blenden, so bereits am schönen Giebel der Jacobs-Kirche zu Thorn (um 1310). Die Consequenz dieses Systems, d. i. das gänzliche Auflösen des Giebels in durchbrochenes Maßwerk, zeigen u. A. der frei vor die Fläche tretende prächtige Ostgiebel der Marien-Kirche zu Prenzlau (um 1340), so wie der östliche Giebel der etwa aus gleicher Zeit stammenden Nicolai-Kirche zu Neubrandenburg. Bei beiden Kirchen erscheinen die Giebel jedoch im Wesentlichen noch als geschlossene Dreiecke, ohne Staffelhheilung oder treppenförmige Abstufung. Diese letztgenannten Motive beherrschen sodann die *façadenge*staltung im XV. Jahrhundert, und zwar sowohl im Kirchen-, als besonders auch im Profanbau. Da die Häuser der mittelalterlichen Städte zumeist mit der Schmalseite nach der Straße gerichtet sind, war auch bei

ihnen der gegliederte Dachgiebel das Schauffück, dem gegenüber die Untergechoffe zumeift becheiden zurücktraten. Zahlreich find noch heute derartige Giebelfronten in den Städten des baltifchen Küftengebietes zu finden, in Lüneburg, Roftock, Lübeck, Greifswald, Elbing u. a.

Zu den bedeutendften Bauwerken gehören ferner die Thore, die kein Stil malerifcher und reicher zu gestalten verftanden hat, als die nordifche Backstein-Gothik. Die älteren Thore erfeinen entweder als viereckige oder runde Thurm-bauten oder bauen fih aus einer Vereinigung beider Grundformen auf. Die unteren Theile bis über Mauerhöhe find glatt und fchmucklos; die darüber hinausragenden oberen Theile entfalten allen Reichthum decorativer Gefaltung mit ihren Blenden, Eckthürmchen und mit dem staffelförmig gegliederten Zinnenkranze ihrer Wehr-gänge (Thore in Tangermünde und Stendal). Eine zweite Gruppe von Thoren gleicht hohen fchmalen Giebelbauten; dem gemäfs zeigen die Giebel auch die gleiche Flächentheilung durch Blenden, fo wie den staffelförmigen Aufbau. Bezeichnende Beifpiele enthält u. A. das mecklenburgifche Städtchen Neubrandenburg in Verbindung mit feinem noch wohl erhaltenen Mauerringe.

120.  
Thore.

Der frühgothifche Backsteinbau des XIII. Jahrhunderts vermochte fih nur fchwer von den Formen und Mafsverhältniffen des Werksteinbaues loszumachen. Dies zeigt fih namentlich in der Art, wie die plaftifchen Formen des gothifchen Baugerüftes, die Spitzgiebel, Fialen, die Kapitelle, Bogenanfänger, fo wie das Mafswerk in Backstein behandelt wurden. Auf diefe fo charakteriftifchen Bestandtheile mochte man nicht verzichten, verftand es aber Anfangs nicht, fie ftilgemäß zu vereinfachen und aus kleinen Formftücken zufammenzufetzen. Man verfuhr defhalb bei ihrer Herftellung ganz im Sinne der Werksteintechnik, d. h. man arbeitete fie maffiv, in den Formen und Abmeffungen feinerer Bautheile, aus lufttrockenem, noch nicht gebrannten Thone. Selbft bei ganz kleinen Abmeffungen, z. B. bei den Confolen unter den Bogenriefen von *St. Nicolaus* zu Brandenburg, hat man den Thon gefchnitten<sup>164)</sup>. Um Formveränderungen durch den Brand vorzubeugen, bedurfte es eines fehr gleichmäfsig gemifchten, lange abgelagerten und ausgetrockneten Materials. Man führte defhalb Thonblöcke auf Lager und ftellte fie zur Verfügung des Thonbildhauers, der bei diefen Arbeiten an Stelle des Thonformers und Modelleurs eintrat. Das gut ausgetrocknete Material liefs fih leicht bearbeiten und begünstigte eine freie und feine Ausführung; ferner erwiefen fih die derart hergefstellten maffiven Werkftücke aus Thon als ungleich haltbarer und dauerhafter, wie die hohlen, geformten Terracotten der modernen Baupraxis.

121.  
Thon-Sculptur.

Die damalige Technik kannte zur Herftellung von Bau-Ornamenten drei verfchiedene Verfahren:

1) Das Formen für die Befchaffung gleichartiger, fih wiederholender Bautheile, wie Profilstücke von Gefimfen, Fenster- und Thürgewänden und Bogen, Ecken, Dienften, Gewölberippen und Flächenverzierungen von Friefen. Für diefe Friesverzierungen verwendete das XIII. Jahrhundert mit Vorliebe ein aus wenigen Reliefplatten beftehendes, wirkfames Blattwerk, das der Natur entlehnt, aber doch ftreng ftilifirt und zum Flachornament umgefaltet ift.

2) Das Modelliren für Einzelftücke von mäfsiger Abmeffung, wie Ecklöfungen, Kapitelle, fo wie vornehmlich für die figürliche Thon-Plaftik.

<sup>164)</sup> Siehe: ADLER, a. a. O., S. 10.

3) Die oben geschilderte Thon-Sculptur<sup>165)</sup> bei größeren Baustücken im Sinne der Werkfeintechnik, als Confolen, Gewölbeanfängern, Pfeiler- und Giebelkrönungen. So finden sich, wie schon angedeutet ist, Maßwerke an Oeffnungen und Blenden aus größeren Stücken als wirkliche Bildhauerarbeiten hergestellt. Erst späterhin, mit der mehr und mehr selbständigen Entwicklung der Backsteintechnik, ging man dazu über, Pfoften- und Maßwerk, unter Verzicht auf reichere Einzelbildungen und mit verständiger Vereinfachung der Formen und Profile, aus Theilen von der Größe der Backsteine aufzumauern und die Schmuckformen möglichst aus einzelnen Stücken im Mauerverbände herzustellen.

Fig. 61.

Remter-Portal zu Lochstedt<sup>166)</sup>.

122.  
Früh-  
gothischer  
Backsteinbau.

Stil und Kunstmittel des früh-gothischen Backsteinbaues veranschaulichen am besten einzelne Portale von Schlössern des deutschen Ritterordens in Preussen. Der spitzbogige Thorweg des Schlosses Lochstedt<sup>167)</sup> bei Königsberg (um 1270) enthält flache Blendnischen mit einfachem Maßwerk, das ganz aus lufttrockenem Thon gemeißelt ist. Die rechteckige Umrahmung der Blenden bilden Formsteine, und zwar gelb und grün glafirte Köpfe im Wechsel mit rothen unglafirten. Die Portale der Schloß-Capelle und des Remters in Lochstedt (Fig. 61<sup>166)</sup>) werden gleichfalls von glafirten Profilsteinen eingefasst, die Bogen außerdem von einem glafirten Infchrift-

<sup>165)</sup> Siehe: STEINBRECHT, C. Die Baukunst des deutschen Ritterordens in Preussen. Bd. I: Preussen zur Zeit der Landmeister. Berlin 1888. S. 115 — ferner: Centralbl. d. Bauverw. 1888, S. 391.

<sup>166)</sup> Facf.-Repr. nach ebendaf., Abb. 168.

<sup>167)</sup> Siehe: STEINBRECHT, a. a. O., Abb. 166, 167, 169.

streifen umrahmt; die Laibungen des Capellen-Portals enthalten im Maßwerk der Blenden und dem Blattwerk der Kapitelle hervorragende Thonbildhauerarbeiten. Das bedeutendste Denkmal feiner Art bildet jedoch das prachtvolle Portal der Schloß-Capelle der Marienburg, die sog. goldene Pforte, welche noch dem ursprünglichen Bau des XIII. Jahrhunderts angehört<sup>168)</sup>. Hier treten zu den noch reicher, wie in Lochstedt gestalteten, in Thon geschnitzten Werkstücken figurliche Bildwerke aus Thon hinzu; die farbigen Glasuren fehlen gleichfalls nicht; ja es haben die Laibungsflächen des Portals durch Streifen von glasierten Wandfliesen<sup>169)</sup> mit stilisirten Thierfiguren in flachem Relief einen besonderen und nicht häufigen Schmuck erhalten. So wirken Formen und Farben zusammen, um das Portal der Marienburg nicht nur zu einem baulichen, sondern auch zu einem keramischen Kunstwerke zu gestalten.

Die wichtigste keramische Erscheinung in der nordischen Backstein-Baukunst bilden entschieden die farbigen Glasuren. Daß die Glasurtechnik den Orient zur Heimath hat und dort, wenn gleich anscheinend für Jahrhunderte verloren, am frühesten wieder in das Leben trat, ist aus dem Gange der vorhergehenden Ausführungen (siehe Art. 63, S. 58) bekannt. Bereits bei den Seldschuckenbauten des XII. Jahrhunderts finden sich farbige Glasuren in vielseitiger Verwendung. Streifen von glasierten Ziegeln durchziehen in bestimmten Abständen das Mauerwerk, umrahmen die Bogenöffnungen und schaffen durch Kreuzung und Durchdringung einfache Flächenmuster. Glasierte Thonplatten mit Schriftzeichen bilden Inschriften, welche als Frieße oder zur Umrahmung von Bogen und Maueröffnungen verwendet werden. Auf diesem System beruhte die Verzierung der vorder-asiatischen Backsteinbauten zur Zeit, als Morgenland und Abendland durch die Kreuzzüge in Berührung traten: im XII. Jahrhundert. Etwa ein Jahrhundert später nun finden wir die Glasurtechnik auch in der Baukunst des Occidents, einerseits im südlichen Italien<sup>170)</sup>, wo die sarazenischen und die von diesen abhängigen Normannenbauten Siciliens die Vorbilder lieferten, andererseits im Backsteinbau des baltischen Küstengebietes, innerhalb dieses aber vielleicht am frühesten bei demjenigen Theile, bei welchem gleichfalls ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Orient nachweisbar ist, bei der Baukunst des deutschen Ritterordens in Preußen. Gerade hier erscheinen jene den Seldschuckenbauten eigenthümlichen Einlagen und Bogenumrahmungen aus glasierten Ziegeln und, was besonders bezeichnend ist, auch glasierte Inschriftfrieße, wie sie in anderen Gebietstheilen des baltischen Backsteinbaues sich nicht wiederfinden<sup>171)</sup>. Ob die Glasuren als Façadenschmuck thatsächlich am frühesten im Ordenslande auftreten, bedarf allerdings noch näherer Untersuchung; es scheint ihre Anwendung nach der Mitte des XIII. Jahrhunderts ziemlich allgemein, wenn gleich nirgends in so consequenter und systematischer Weise, als in Preußen verbreitet gewesen zu sein.

123.  
Glasuren.

<sup>168)</sup> Siehe: STEINBRECHT, a. a. O., Abb. 125.

<sup>169)</sup> Derartige braun glasierte Wandfliesen mit Thierfiguren haben sich auch im Ordenschloße zu Brandenburg i. Pr. (um 1266) gefunden. (Siehe: STEINBRECHT, a. a. O., Abb. 154.)

<sup>170)</sup> Die süd-italienischen Bauten bekunden eine größere Abhängigkeit von Form und Verzierungsweise des Orients, als diejenigen des germanischen Nordens. Zum Theile arbeiteten die Italiener geradezu mit den Spolien der sarazenischen Kunst. In eigenthümlicher und selbständiger Weise erscheinen Glasuren bei dem in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts erbauten Thurme der Kathedrale von Amalfi verwendet. Die Verkleidung der älteren Kanzel (XII. Jahrhundert) im Dom zu Ravello zeigt in ihrem oberen Theile orientalische Fayencen, die man für den vorliegenden Zweck verwendet und hergerichtet hat (nach Mittheilungen von Dr. A. Goldschmidt in Berlin). Es muß in diesem Zusammenhange noch einmal an die in das Mauerwerk früh-mittelalterlicher Bauten eingefügten glasierten orientalischen Gefäße erinnert werden (vergl. Art. 66, S. 60). Die Kanzel der Kirche *San Giovanni* zu Ravello enthält, wie bereits erwähnt, nicht weniger als 19 blau glasierte orientalische Gefäße. (Siehe: FALKE, O. v. Majolika. Handbücher der Kgl. Museen. Berlin 1895. S. 26.)

<sup>171)</sup> Siehe: Neues Preuß. Provinzialblatt, XI, S. 36.

Eines der frühesten Beispiele im Westen bietet vielleicht die etwa um die Mitte des XIII. Jahrhunderts entstandene schöne Klosterkirche zu Hude (im Hannoverschen).

Zu den wichtigsten und frühesten Gründungen der deutschen Ritter gehören Stadt und Veste Thorn. Die Reste des daselbst zwischen 1260—70 erbauten Ordenschlosses zeigen Glasuren ganz im Sinne der oben genannten Seldschuckenbauten. Die Bogen der Galerie, welche vom Schlosse zu dem abseits erbauten Thurme, dem Dansker, hinführt, werden von glasierten Ziegeln umrahmt; die Geschosse des Thurmes theilen Streifen aus glasierten Ziegeln; Rautenmuster aus Glasuren beleben die breiten Mauerflächen. — Beispiele von Inschriftfriesen zur Umrahmung von Bogenöffnungen bieten die Schlösser zu Lochstedt (ca. 1270 — Fig. 61, S. 110), Marienburg (ca. 1280), so wie das Thor der Ordensburg zu Birgelau bei Thorn<sup>172)</sup>. Ein wagrechter Inschriftfries mit dem Baudatum 1309 findet sich an der Jacobs-Kirche zu Thorn, unmittelbar unter dem Kaffgesims, ein anderer in der Vorhalle des Domes zu Frauenburg vom Jahre 1388. Am Birgelauer Portal sind die Buchstaben schwarz glasiert auf braunem Grunde, an der Thorner Kirche braun glasiert auf gelbem Grunde.

Mit der Zeit entwickelte sich aus den in größeren Abständen eingeschobenen oder sich kreuzenden Glasuren (Ordenschloß zu Rheden) ein regelmäßiger Wechsel zwischen glasierten und matten Schichten, zunächst, nach dem Grundgedanken der Kanteneinfassung, an den Portalen, den Staffelgiebeln, ferner bei den Strebepfeilern, Diensten und Gewölberippen.

Beispiele bieten die Portale von Lochstedt und viele andere. An der Thorner Jacobs-Kirche sind die Kanten der Strebepfeiler mit gelb und grün glasierten Ziegeln, im Wechsel mit rothen Mauersteinen, eingefasst. Auch im Inneren zeigen Dienste, Schild- und Arcadenbogen des Chors einen ähnlichen Wechsel. Die profilierten Gewände der Nordthür von *St. Johann* in Brandenburg bestehen durchgehends aus schwarz glasierten Backsteinen. Der prachtvolle, gänzlich in Maßwerk aufgelöste Chorgiebel der Marien-Kirche zu Prenzlau zeigt an den Maßwerkbogen und den diese durchsetzenden Pfeilern den Wechsel zwischen glasierten und unglasierten Steinen, an den zurückliegenden Flächentheilen das gewöhnliche Mauerwerk. In völlig monotoner Weise ist der Schichtenwechsel zwischen glasierten und unglasierten Ziegeln am Chor und Querschiffe der Marien-Kirche zu Rostock durchgeführt.

Als weitere Mittel zur Flächenverzierung an Friesen und Wandfeldern ergaben sich die in der Spät-Gothik beliebten, aus dem Maßwerk abgeleiteten Formen, die durchbrochenen Drei- und Vierpässe, welche, aus einzelnen Stücken fliesenartig zusammengesetzt, sich theils vom Mauerwerk, theils vom Putzgrunde abheben. Die Backsteinkirche zu Osterburg (in der Altmark) besitzt einen derartigen Fries ganz aus glasierten Stücken, die Johannis-Kirche zu Werben einen solchen aus abwechselnd glasierten und unglasierten, zu Vierpässen zusammengesetzten Thonplatten. An derselben Kirche, so wie an *St. Stephan* zu Tangermünde enthalten die Strebepfeiler füllungsartig vertiefte Felder, welche mit glasierten Vierpässen besetzt sind.

Die Glasuren dienen übrigens nicht lediglich zu decorativen Zwecken, sondern auch zur Erhöhung der Wetterbeständigkeit bei den der Witterung besonders ausgesetzten Bautheilen, wie z. B. den Sockelgliedern der Gebäude, den Kantenblumen und Ziergiebeln. Schon am Schlosse zu Balga fanden sich glasierte Wimperge<sup>173)</sup>; die Spätzeit der Backstein-Gothik machte vollends, im Vertrauen auf den Schutz der Glasuren, den ausgiebigsten Gebrauch von plastischen Freiformen.

Was schließlich dem nordischen Backsteinbau erreichbar war, findet sich in einer Gruppe märkischer Bauwerke vom Ende des XIV. und vom Anfang des

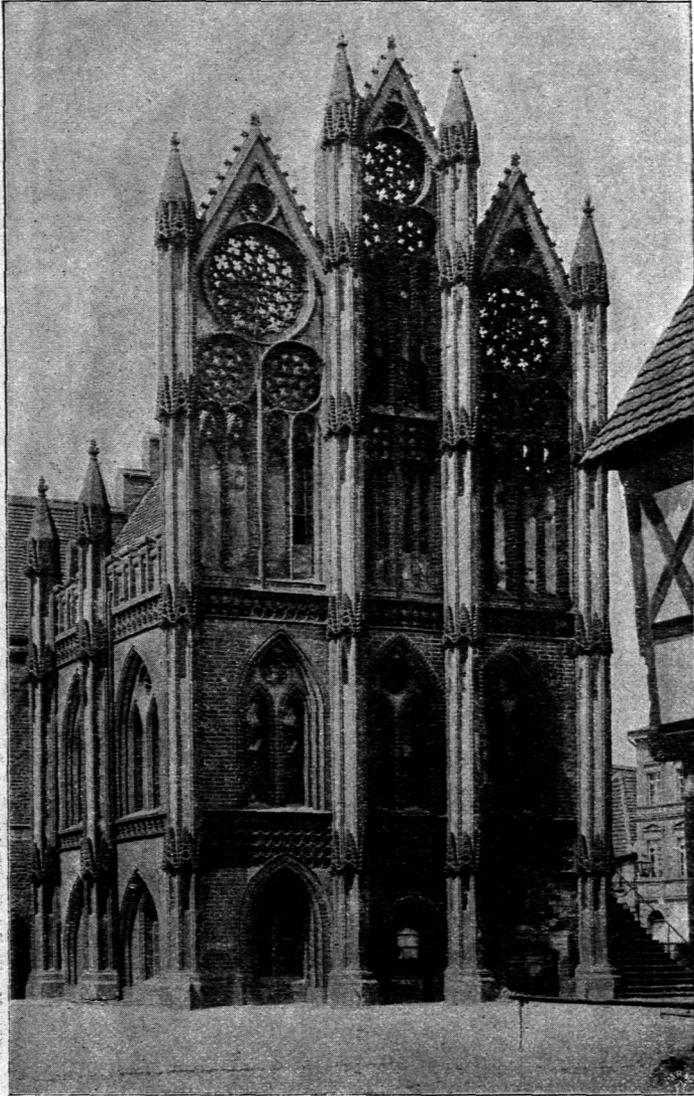
124.  
Höhepunkt  
der Backstein-  
Baukunst.

<sup>172)</sup> Siehe: STEINBRECHT, a. a. O., Abb. 14.

<sup>173)</sup> Siehe ebendaf., Abb. 142.

XV. Jahrhunderts zusammengefasst, an deren Spitze die Rathhäuser zu Königsberg in der Neumark und zu Tangermünde (Fig. 62), so wie die Katharinenkirche zu Brandenburg mit ihren beiden reichen Capellen stehen. In diesen letztgenannten Capellen sind allerdings auch die Grenzen erreicht, wenn nicht überschritten, welche der constructive Organismus des Ziegelbaues gestattet. Die Hauptschmucktheile bilden

Fig. 62.

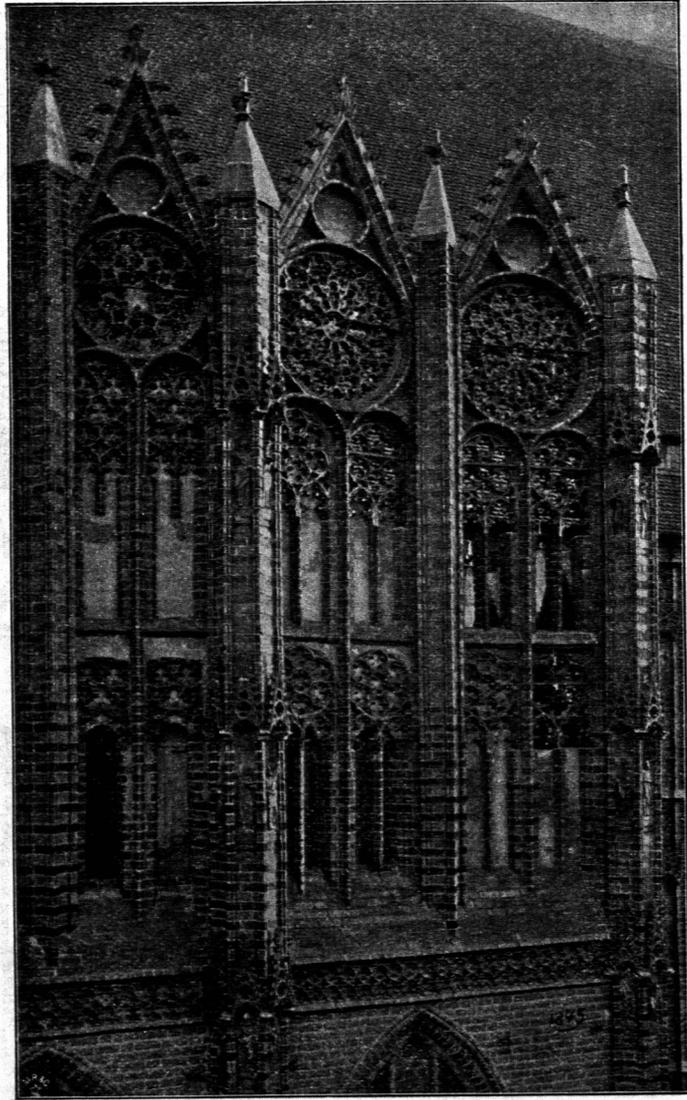


Rathhaus zu Tangermünde (Vorderfront).

auch hier die das Dach verdeckenden Giebel. Letztere sind staffelförmig durch schlanke Pfeiler gegliedert, welche in zierliche, mit Spitzgiebeln besetzte Fialen endigen; die Flächen zwischen diesen werden durch krabbenbesetzte Ziergiebel abgeschlossen und in Rundbogen und Rosen mit reichstem, theils auf der geputzten Fläche liegenden, theils durchbrochenen Maßwerk aufgelöst. Dieses Maßwerk bildet

ein zierliches, feiner Spitzenarbeit vergleichbares Flächenmuster (Fig. 63) und besteht durchweg aus glazierten Formsteinen; glazierte Ziegel bilden ferner, der Wetterbeständigkeit halber, die Abdeckungen und Wasserfchragen; glazierte Schichten durchziehen das Mauerwerk und dienen im Wechsel mit matten Backsteinen zur Einfassung der Bogenöffnungen. So vereinigen sich eine straffe architektonische Gliederung,

Fig. 63.

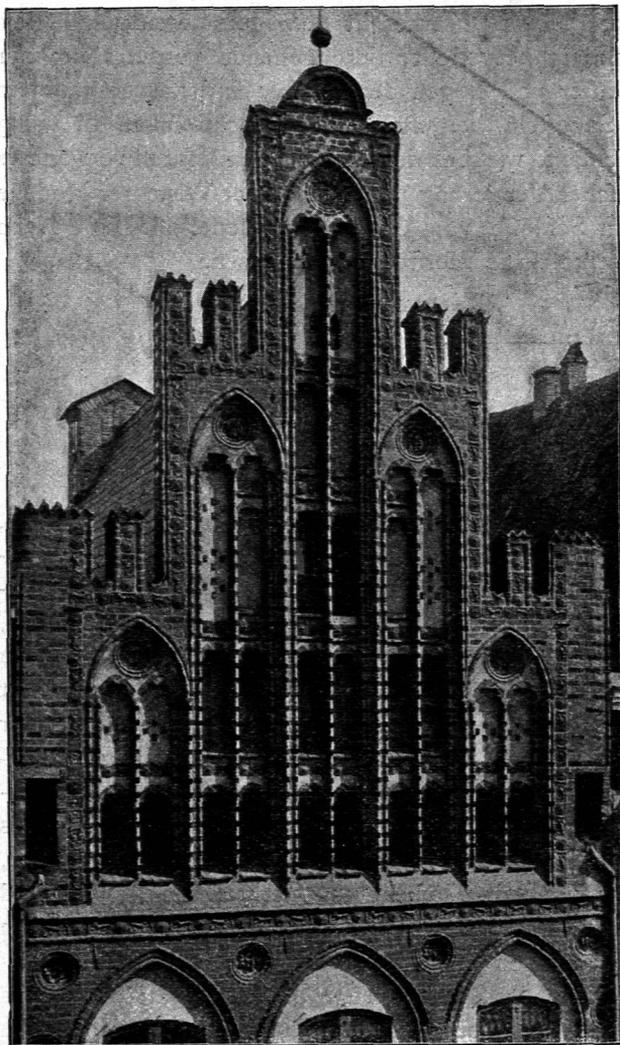


Von der Frohnleichnamscapelle der Katharinenkirche zu Brandenburg.

eine überreiche, feine, ganz im Charakter des Flächenmusters gehaltene, plastische Decoration und schliesslich die farbige Gesamtercheinung zu einer Wirkung, die im nordischen Backsteinbau ihres Gleichen nicht hat, und in ihrer freien, malerischen Behandlung den höchsten Leistungen der orientalischen Bau-Keramik ebenbürtig an die Seite tritt.

Die weitere Fortbildung, welche der baltische Backsteinbau nach derartigen Schöpfungen bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts genommen hat, kennzeichnet sich, wie bereits hundert Jahre früher in Italien, als eine Entwicklung vom Ziegelbau zum Terracottenbau. Der hervorragend plastische Charakter des Renaissance-Ornaments und namentlich die Verbindung desselben mit dem Figürlichen führten von selbst darauf hin. Den Uebergang vom gothischen zum Stil der Renaissance veranschaulichen am besten die

Fig. 64.



Giebel am Hause Nr. 28 am Hopfenmarkt zu Rostock.

Backsteinbauten von Lüneburg, Lübeck und einigen mecklenburgischen Städten. Bezeichnend für die Frühzeit der Renaissance sind besonders die in der Kachel-Ornamentik wiederkehrenden Rundmedaillons mit Reliefköpfen und Wappen an Friesen, Bogenzwickeln, Brüstungen und Pilasterfüllungen. Die nahe Verwandtschaft mit den Erzeugnissen des Hafnergewerbes bekunden, namentlich im Mecklenburgischen, schmale, bunt glasierte Relieffriesen mit Ornamenten, Inschriften und figürlichen Darstellungen, welche, wie am Hause Hopfenmarkt 28 in Rostock (Fig. 64) und an anderen, die Kanten des Staffgiebels umfämen<sup>174)</sup>. Derartige Terracotten wurden, wie die Kacheln in den Töpferwerkstätten, in den Fabriken nach gangbaren Modellen angefertigt und für den Bedarf auf Lager gehalten.

Beispiele von spät-gothischen, glasierten Terracotta-Friesen finden sich im Holstenthor zu Lübeck, andere Beispiele in Lüneburg. Für Lübeck und die Nachbargebiete, vor Allem Mecklenburg, erwies sich um die Mitte des XVI. Jahrhunderts

als besonders erfolgreich die künstlerische Thätigkeit des Lübecker Meisters *Stattius von Düren*<sup>175)</sup>, der vorzugsweise für das Baugewerbe gearbeitet hat. Vielleicht darf man als Lübecker Fabrikate einen großen Theil der Terracotta-Bautheile in den

<sup>174)</sup> Siehe: SARRE, F. Der Fürstehof zu Wismar und die norddeutsche Terracotten-Architektur im Zeitalter der Renaissance. Berlin 1890.

<sup>175)</sup> Siehe ebendaf., S. 7.

Backsteinbauten der benachbarten Küstengebiete anfehen; Formen und Verzierungen decken sich nahezu mit denen der Hafnerarbeiten. Man kann von einem Hafnerstil in der Architektur reden. An einem Lübecker Privathause besteht die horizontale Theilung der Stockwerke aus Friesen mit Reliefköpfen in Blattkränzen; die verticale Theilung bilden Hermen. Ganz ähnliche Gliederungen zeigen bekanntermassen die deutschen Oefen des XVI. Jahrhunderts. Besonders ausgeprägt erscheint der Hafnerstil in der Baukunst im Mecklenburgischen. Mecklenburg besitzt denn auch in dem fog. Fürstenhofe zu Wismar das hervorragendste Denkmal der norddeutschen Terracotta-Baukunst. Für den Charakter dieses Bauwerkes ist besonders bezeichnend, daß das Mauerwerk, obwohl aus Backstein hergestellt, durchgehends verputzt ist; nur die Schmucktheile, die Frieße, Pilaster und Bogen der Fenster sind aus gebranntem Thon, theilweise aber auch aus Sandstein hergestellt. Der Backsteinbau ist völlig zurückgetreten; die Terracotta erscheint, wie bei den italienischen Bauten verwandter Richtung, nur als Mittel zu plastischer Verzierung. Ein Theil der Wismarer Modelle befindet sich in Schwerin und im Schlosse von Gadebusch wiederholt<sup>176)</sup>. Auch dies läßt auf eine gemeinfame fabrikmäßige Herstellung schliessen.

### 3. Kapitel.

#### Fußboden- und Wandfliesen.

126.  
Fußboden-  
fliesen.

Nach der Uebersicht über die Entwicklung des nordischen Backsteinbaues, feiner Schmuckformen und feiner decorativen Gestaltung bleibt nur noch ein wichtiges Gebiet der mittelalterlichen Keramik zu betrachten: die Fußböden aus gebranntem und glazirtem Thon, die im Mittelalter eine Verbreitung gefunden haben, von der man sich nach den noch erhaltenen Resten nur schwer eine Vorstellung zu verschaffen vermag. Wann derartige Fußböden zuerst entstanden sind, läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, da der Bodenbelag am schnellsten der Abnutzung oder Erneuerung ausgesetzt, dem zufolge nur sehr selten in alten Gebäuden im ursprünglichen Zustande gefunden wird. Im frühen Mittelalter griff man für reichere Ausführungen, wenn das Material dafür zu beschaffen war, zum Mosaik-Fußboden aus Stein oder Marmor. Etwa seit der Mitte des XII. Jahrhunderts dagegen werden, vornehmlich in Frankreich, die Thonfußböden beliebt und verbreitet<sup>177)</sup>; doch sind noch Reste von Fliesenböden aus früherer Zeit erhalten geblieben. Als die ältesten gelten diejenigen, welche bei Ausgrabungen in der während der Revolutionszeit zerstörten Klosterkirche von Sainte-Colombe-les-Sens zu Tage getreten sind; wenigstens ergab der Befund, daß sie älter sind, als der zwischen 1142—64 fallende Umbau der Kirche; vielleicht reichen sie sogar in die Gründungszeit, d. h. in das IX. Jahrhundert hinauf. Die Fliesen sind aus grauem Thon, quadratisch, von ca. 15 cm Seitenlänge und enthalten in der Mitte der Oberfläche vertiefte Rechteckfelder mit flach erhabenen Thierfiguren, welche durch Abdruck aus Formen mit entsprechenden Vertiefungen gewonnen wurden. Sie sind unglazirt. An gleicher Stelle fand sich jedoch eine Fliese mit dem Monogramm Christi, welche noch Reste von grüner

<sup>176)</sup> Siehe: Deutsche Renaissance. Herausg. von A. ORTWEIN etc. Leipzig 1871—88. Abth. 59: Schwerin. Bl. 3—5, 20.

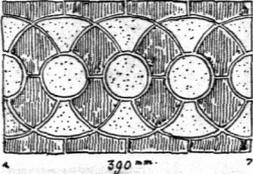
<sup>177)</sup> Siehe: AMÉ, E. *Les carrelages émaillés du moyen-âge et de la renaissance*. Paris 1859.

Glasur aufwies, somit die Anwendung der Glasurtechnik für die gleiche Zeit sicher stellt. Neben Thierfiguren finden sich bereits bei sehr alten Fußböden einfache Linearmuster in vertieften Umrissen und damit Formen, welche gerade ihrer Einfachheit wegen Jahrhunderte überdauert haben.

Zu den frühesten Fliesenböden gehören die mosaikartig aus Stücken von verschiedenfarbigem Naturthon zusammengesetzten. Von dieser Art ist das alterthümliche Paviment der St. Michaels-Capelle in der alten Collegiatkirche zu St.-Quentin, aus der Mitte des XII. Jahrhunderts, mit ziegelrothen und schwarzgrauen Fliesen (Fig. 65<sup>178</sup>). Das Roth ist der natürliche Rothbrand des Materials; das Schwarzgrau gewann ein alter Zieglerbrauch durch Beigabe von grünem, frischem Erlenholz in den Brennofen. Die einfassenden Friesstreifen dieses Paviments bestehen übrigens theilweise aus Stein. In einzelne graue Thonplatten von rechteckiger Form sind wiederum kleine kreisförmige Stücke aus rothem Thone eingesetzt; die Muster selbst erinnern an Ausführungen in Stein.

<sup>127.</sup>  
Mosaik-Fliesen.

Fig. 56.



Thon-Mosaik  
aus der Collegiatkirche  
zu St.-Quentin<sup>178</sup>).

Ein anderer einfacher und noch wesentlich im Steincharakter gehaltener Fußboden der Abtei von Foigny wird in *Didron's Annalen*<sup>179</sup>) beschrieben. Die Fliesen haben 9 cm Quadratseite und sind schwarzgrau und weiß, in einer Ausführung, die bis zur Täufchung den Eindruck eines Marmorbelages hervorruft. Die schwarzgrauen Fliesen sind in der oben angegebenen Weise hergestellt worden; die meisten dagegen zeigen an der Oberfläche nicht mehr den Naturthon, sondern eine starke Schicht oder einen Angufs aus weiß brennendem Thon. Hier tritt also zum Rohmaterial ein künstliches Präparat, die Engobe, hinzu, die ihm eine andere deckende Farbe verleiht. Eine warme lichte Färbung kann der Naturthon übrigens allein schon durch die Glasur erhalten. Die Glasur ist eine durchsichtige Bleiglasur von gelblicher Farbe. Da die Glasur durchsichtig ist, läßt sie die natürliche Farbe des Materials durchscheinen, verleiht aber dem rothen Backstein durch das ihr eigene lichte Gelb einen warmen, röthlich braunen Ton. — Eine bekannte farbige Glasur bildet nur das mit Hilfe von Kupferoxyd gewonnene Grün, welches Mittelalter und Renaissance mit Vorliebe auch für die Kachelöfen verwendeten. Im Uebrigen gab es in der mittelalterlichen Technik zur Herstellung farbiger Fliesen oder Ziegel nur ein Mittel: die Engoben oder Angüffe. Mit ihrer Hilfe ließen sich folgende Hauptfarben herstellen: Roth durch gelben Ocker, Braun durch *Terra di Siena* oder Umbra, Gelb durch einen Angufs von reinem, weißem Thon, der durch die gelbliche Bleiglasur feine lichte Farbe erhielt, Schwarz durch Braunstein. Selbst die grüne Kupferglasur erhielt häufig, zur Herstellung eines möglichst gleichmäßigen, lichten Aussehens, als Unterlage einen Angufs aus weißem Thon. (Siehe auch Art. 4, S. 6.)

Die Fliesen sind von einfach geometrischer Form, wie Quadrate, Rechtecke, Dreiecke, Rhomben, Kreise oder Kreistheile oder bestehen aus zusammengesetzten Figuren, die mit entsprechend geformten Zwischenstücken eine geradlinige Umgrenzung ergeben. Fliesen dieser Gattung enthält u. A. das schon erwähnte Ordenschloß zu Balga in Ostpreußen (XIII. Jahrh.).

Die Muster entstehen aus einer mosaikartigen Zusammensetzung verschieden

<sup>178</sup>) Facf.-Repr. nach: AMÉ, a. a. O., S. 119.

<sup>179</sup>) Siehe: *Annales archéologiques*, Bd. X (1850), S. 22.

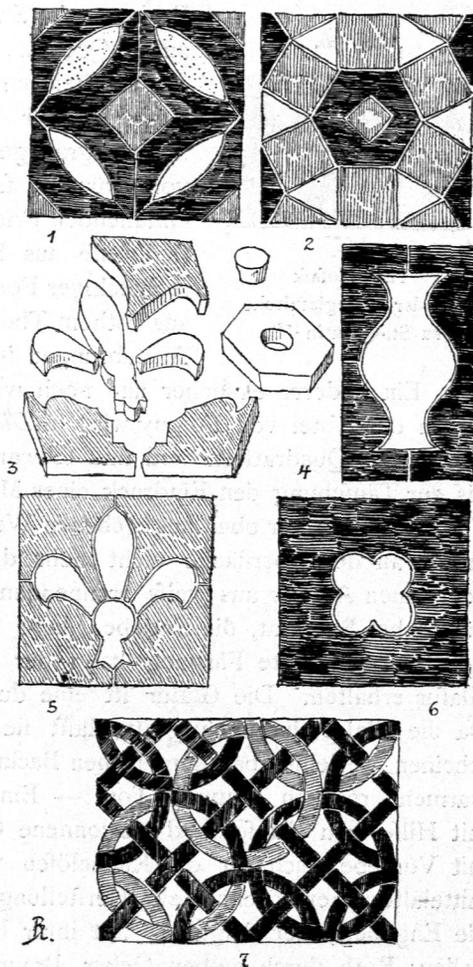
gestalteter Fliesen, die jede für sich nur eine Farbe haben, also in sich nicht gemustert sind. Thatsächlich bildet das Fliesen-Mosaik, das sich in Anlehnung an das Stein-Mosaik ausgebildet hat, die älteste Form eines künstlerisch durchgeführten Fußbodens aus gebranntem Thon. Meist beschränkte man sich dabei auf die Anwendung geometrischer, wenn gleich oft recht verwickelter Muster; doch fehlen nicht Beispiele freierer, den orientalischen Arbeiten dieser Gattung verwandter Formen. Zu diesen zählen vornehmlich die Reste eines glasirten Fliesenbelages in der St. Cucuphas-Capelle der Kathedrale zu St.-Denis, der für älter angesehen wird, als ein Umbau dieses Bauwerkes im Jahre 1196. Auch hier bilden zwar den größeren Theil des Fußbodens geometrische Figuren; doch finden sich daneben Motive anderer Art, wie die stilisirte Lilie, die als Ganzes schwer abzuformen, in vier Theile zerlegt wurde und mit entsprechend gestalteten Zwischenstücken sich zum Quadrat zusammenschließt (Fig. 66<sup>178</sup>).

Einen eigenthümlichen Fußboden enthält die Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz in Oesterreich. Hier finden sich rechteckige Thonfliesen mit vierpalsförmigen Ausschnitten in der Mitte. In diese Ausschnitte waren aber keine Einsatzstücke eingepaßt, sondern der Mörtel, in welchen die Fliesen verlegt waren, trat daselbst zu Tage<sup>180</sup>).

In den Mosaik-Fliesen der älteren Zeit, namentlich im XII. Jahrhundert, wog der Farbendreiklang Schwarz, Gelb und Grün vor; Schwarz und Gelb bildeten die Hauptfarben. Jede Fliese hatte nur eine Farbe; ein Mittel, um gemusterte, zwei- oder mehrfarbige Fliesen herzustellen, befaß man noch nicht. Dieses fand sich in der Technik der incrustirten Fliesen; welche seit dem XIII. Jahrhundert in Frankreich, und namentlich auch in England, weit verbreitet waren. Das Verfahren besteht darin, daß in die Oberfläche der Fliese das Muster etwa 2 bis 3 mm tief eingepreßt und dann die Vertiefung mit einem andersfarbigen, gewöhnlich helleren Thone oder Angufs als der Grund ausgefüllt wurde. Dadurch entsteht eine vom Grunde sich deutlich abhebende Zeichnung, ein Muster in zwei Farben. Ueber Grund und Einlage kommt die durchsichtige Glasur. In der Regel diente als Grund der rothe Naturthon, als Einlage ein reiner, weiß brennender Thon. Dieser erscheint

128.  
Incrustirte  
Fliesen.

Fig. 66.



Thonmosaik-Fußböden aus Frankreich<sup>178</sup>.  
(XIII. Jahrh.)

1. Aus der Kirche zu Vivoin.
- 3-6. Aus der Cucuphas-Capelle der Kathedrale zu St.-Denis.
7. Aus der Marien-Capelle der Kathedrale zu St.-Denis.

<sup>180</sup>) Siehe: Mitth. d. Centralcommission 1862, S. 51.